

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 11

Artikel: Mein brauner Filzhut
Autor: Seiler, Richard C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein brauner Filzhut

Merkwürdig war es schon: ich vermisste ihn, und doch gaukelte mir mein Gedächtnis hartnäckig vor, er liege hinten im Auto. Zum Greifen sah ich ihn in der kleinen Nische vor dem Rückfenster liegen und ärgerte mich ein bisschen, weil seine kühn geschwungene Krempe einen Teil der gespiegelten Sicht verdeckte.

Meine Frau behauptete triumphierend, ich hätte ihn verloren, und zählte grad alle Hüte auf, die mir im Laufe der Jahre abhanden gekommen waren. Eine lange Liste! Ich konnte sie nur unterbrechen, indem ich den bewussten Fingerring anführte, der einmal in einem Restaurant in einem Waschbecken . . . Aber das sei eine alte Geschichte, lenkte ich wohlweislich ein, und zudem stecke der Hut noch irgendwo, ich könne mich genau erinnern, dass ich ihn — «In einem Café hängen gelassen habe», ergänzte meine Frau.

Meine innere Ueberzeugung siegte über den kleinlichen Einwand; doch weil der Hut mein letzter war, weil es regnete und weil Ueberzeugungen wohl den Charakter stärken, nicht aber die Glatze vor dem Nasswerden schützen, brach ich auf, um all die Lokale abzuklopfen, die ich an dem kritischen Tage besucht hatte.

Man geht nicht in ein Restaurant und erkundigt sich wie ein Detektiv nach einem Hut, nein, so etwas tut ein feiner Mann nicht. Darum trank ich erst einen Wermut und brachte meine Frage beim Bezahlen vor. Umsonst, die Serviertochter tat sehr verwundert: offenbar wusste sie kaum, was für ein Ding ein Herrenhut ist.

Im zweiten Lokal, nach einem zweiten Wermut, bekam ich mehr für mein Geld. Man wies mich ins Hotelbüro, dort würden die «Fundgegenstände» aufgehoben. Die Sekretärin jedoch bedauerte, es seien nur graue Hüte da, folglich könne meiner nicht darunter sein. Gegen diese Logik hatte ich nichts vorzubringen, und ich pilgerte ins dritte Café.

Hier nun erhielt ich den Hut ebenfalls nicht, dafür den Anlass zu wehmütigen Betrachtungen, die, vom dritten Wermut beschwingt, weil über den nüchternen Alltag hinausstiegen. Man zeigte mir nicht einen braunen Hut, und namentlich nicht meinen, man zeigt mir ein halbes Dutzend. Braun, sechsmal braun, lagen sie unziemlich auf den prosaischen Geräten des Buffets, traurig von ihren

Führern verratene Soldaten auf dem Schlachtfeld der männlichen Eitelkeit, etwas ramponiert, vom Zahn der Zeit angenagt, kurz als — alte Hüte. «Nein, das sind nicht die richtigen, ich wollte sagen: keiner von diesen ist der richtige», stammelte ich, ehe ich mich den mitfühlenden Blicken der Serviertöchter entzog.

Meine Frau hörte meine bewegte Schilderung ohne Ergriffenheit an. «Hättest du sie probiert! Vielleicht wäre einer passend gewesen. Nun musst du halt einen neuen kaufen», rief sie, und ich war sprachlos. So eine Zumutung! Einen alten, verwaschenen Hut kann ein Mann tragen; er kann auch gar keinen Hut tragen: aber einen fremden Hut? — nein, das kann er unmöglich.

Die Schlussfolgerung indessen schien mir unanfechtbar. Inzwischen hatte sich eine empfindliche Kälte zum Regen gesellt, und ich holte meinen Mantel aus dem Schrank, bevor ich in den nächsten Hutladen rannte. Reden wir nicht von der Höllenpein, die ich dort auszustehen hatte. Ich bin nicht sehr stolz auf mein Aeusseres, und im allgemeinen berührt es mich wenig; aber so oft ich sehe, wie albern ich dreinschaue, wenn ich mich mit einem neuen, gleichgültigen, noch ungeförmten Hut, mit einem Dutzendhut im Spiegel betrachte, könnte ich aus der Haut fahren.

Ich kaufte einen Hut, einen braunen, und setzte ihn gleich auf, denn der Regen war jetzt sintflutartig; ich zahlte und schritt zur Tür — da eilte mir der Verkäufer nach und drückte mir eine Papierdüte in die Hand.

«Was ist das?», fragte ich verblüfft.

«Ihr Hut, der Hut, mit dem Sie hereingekommen sind.»

Jetzt fielen mir endlich die Schuppen von den Augen. Meine Ueberzeugung hatte mich nicht betrogen, der Hut war mehr als einmal in meinem Blickfeld gewesen, nur eben auf dem Schranktablar und nicht mehr vor dem Rückfenster des Wagens. Und als ich, zum Fortgehen gerüstet, in den Mantel gehüllt, vor dem Schrank stand, hatte ich ihn gedankenlos genommen und aufgesetzt, so, nun ja, wie man eben einen Hut aufsetzt. Alles sehr einfach, nur eines begriff ich nicht: wieso ich dazu gekommen war, den Hut ausgerechnet dahin zu legen, wo er hingehört. So zerstreut sollte man nicht sein!

Richard C. Seiler